Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 49 (1966)
Heft: 12

Artikel: Eine vergessene psychoanalytische Deutung des Antisemitismus
Autor: Tramer, Friedrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411424

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dieser gut christgläubigen Offenbarungsreligion will also die «SI» so weit möglich entgegenkommen. Und die «SI» ist denn auch im Recht mit ihrer Feststellung, dass der Christenglaube nicht nur fremde, sondern auch ihm gegensätzliche Elemente in sich aufnimmt und mit sich durch die Jahrhunderte der Geschichte schleppt. Die «SI» ist aber bestimmt im Unrecht mit ihrer Behauptung, dass alle diese fremden und gegensätzlichen Elemente dem Grundgehalt des Christenglaubens nichts anzutun vermögen, dass also der Christenglaube unversehrt, wohl bis in alle Ewigkeit hinein, sich erhalten werde. Die ganze zweitausendjährige Geschichte des Christenglaubens ist eine einzige und überzeugende Widerlegung dieser Behauptung der «SI». In seiner langen Geschichte reiht sich Anpassung an Anpassung, Rückzug an Rückzug, Umbau an Umbau bis in die heutige Phase des Christenglaubens hinein. Diese heutige Phase hat mit dem ursprünglich biblischen Urchristentum fast nichts mehr gemeinsam als den Namen. Schon längst sind im stillen die ontologischen Grundlagen des Christenglaubens, Himmel und Hölle, Engel und Teufel, preisgegeben. Schon längst hat man sich hier, nach aussen hin wenigstens, auf einen vergeistigt-verblasenen Gottesglauben und auf eine sublime Ethik zurückgezogen. Aber heute vermögen auch diese beiden verbliebenen Fundamente nicht mehr zu tragen, auch sie sind vom Zweifel schon stark angenagt und unterwühlt. Und Tag für Tag geht die innere und äussere Anpassung an die irdische Realität und an das Wissen um diese Realität, die Anpassung also an die wissenschaftlichen Einsichten, weiter. Dieser Prozess ist nicht mehr aufzuhalten.

Mit der «SI» zusammen an einer dauernden Bewahrung und an ewiger Fortdauer des Christenglaubens festzuhalten ist heute völlig unmöglich geworden. Eher sehen wir in den heute etwas müde gewordenen Abwehrreaktionen des Christenglaubens gegen seine Widersacher aus dem Diesseits die letzten schmerzvollen Zuckungen der Raupe gegen die Fremdelemente und Feinde, welche die Raupe von innen her angreifen, aushöhlen und auffressen. Wir sind überzeugt — es bleibt der christlichen Raupe schliesslich nichts anderes übrig als irgendeinmal im Ablauf der Weltgeschichte den aussichtslosen Kampf aufzugeben und irgendwo im weiten Friedhof der Welt- und Religionsgeschichte, in dem bereits alle früheren «Weltreligionen» begraben liegen, sich nun seinerseits auch zum Sterben niederzulegen.

Omikron

Abergläubischer Klaus-Rummel

Bei anderer Gelegenheit berichten wir über den Vorstoss, den auf der grossen römischen Theologentagung der katholische Theologe Professor Laurentin gegen die Rudimente des «Köhlerglaubens» unternommen hat. Damit uns solche Vorstösse einsichtiger katholischer Reformtheologen nicht zu einer zu optimistischen Einschätzung des Katholizismus verleiten, sei hier der Erguss eines Dr. E. Meier über den Bruder Klaus verzeichnet, dem das Zentralorgan der Katholisch-konservativ-Christlichsozialen Partei für die deutsche Schweiz, das Luzerner «Vaterland», in Nr. 253 vom 31. Oktober 1966 die Ehre des Abdrucks als Leitartikel zuteil werden liess. Abgesehen davon, dass er seine Heiligen-Karriere begann, indem er seine Frau und seine 10 Kinder verliess, also seine Familie regelrecht im Stich gelassen hat, was wohl kein nachahmenswertes Beispiel darstellt, ist gegen den Bruder Klaus als bedeutsame historische Persönlichkeit, die nachdrücklich für den Frieden eingetreten ist und uns Schweizer weise davor warnte, uns nicht in fremde Händel zu mischen, an sich nicht viel einzuwenden. Dass er totaler Analphabet war, nun dieses Schicksal hat ihm die mittelalterliche Feudalgesellschaft auferlegt wie vielen anderen auch. Wenn ihn Dr. Meier aber als «grössten Segensbringer der Eidgenossenschaft» feiert, so tut er damit anderen grossen Schweizern, von den Führern der Befreiungskämpfe über den Basler Bürgermeister Wettstein bis zu Pestalozzi, Henri Dunant, Gottfried Keller und Carl Spitteler doch wohl Unrecht. Aber auch das ist es nicht, was an seinem Erguss zum Widerspruch herausfordert, sondern die Art und Weise, wie er «köhlergläubig» die «Wunder» des Bruders Klaus darstellt und die Legenden, die sich um dessen Gestalt gewoben haben, für bare Münze ausgibt. So erzählt er zum x-tenmal, Bruder Klaus habe 20 Jahre lang keinerlei Nahrung zu sich genommen, er habe «rein aus Gott gelebt». Nachprüfen lassen sich solche Dinge ja heute nicht mehr, die alten Berichte verdienen um so mehr Misstrauen, als sie aller Erfahrung der Physiologie des Menschen widersprechen. So langer Hungerkuren brüstet sich heute kein indischer Fakir mehr, und auch katholische Physiologen wissen in diesen Dingen genugsam Bescheid. In einer Zeit, wo wir alle unsere ungeteilten Verstandeskräfte benötigen zur Lösung der vielen schwierigen Probleme, die vor

---

Eine vergessene psychoanalytische Deutung des Antisemitismus

Wenn wir uns in unseren Tagen bei den zahlreichen in der Bundesrepublik stattfindenden Prozessen gegen die Verbrecher gegen die Menschlichkeit (die Zeitungen brachten und bringen ausführliche Berichte über buchstäblich unvorstellbare Schandtaten der Initiatoren, ihrer Untergebenen, ihrer Helfershelfer, der Mörder am Schreibtisch und ihrer Gehilfen) nur die konkreten Einzelheiten der im ersten und zweiten Frankfurter und jetzt im Bremer Mordprozess gegen den SS-Obersturmführer Friedrich *Hillebrand* zutage tretenden apokalyptischen Situationen vergegenwärtigen, verblassen alle Massstäbe, die die Kulturmenschheit *bisher* bei der Beurteilung von Kapitalverbrechen anzuwenden gewohnt war. Dazu kommt noch, dass der Verbrechen überführte Angeklagte stur und hartnäckig, das heisst feige in diesem Falle, seine Schuld leugnet und *wenn* er schon nicht mehr ein und aus weiss, die von ihm verübten Verbrechen gewissermassen in einem «Schneeball-System» auf seine Vorgesetzten, die gewöhnlich unauffindbar oder tot sind, schiebt. Diesem keineswegs durch eine «heroische Lebensauffassung», die diese Angeklagten in der Zeit ihrer Hochblüte ständig im Munde führten, begründeten Fluchtversuch vor der Verantwortung und der gerechten Bestrafung hat schon seinerzeit im Jerusalemer Mordprozess gegen den Massenmörder *Eichmann* der israelische Gerichtshof ein definitives Ende bereitet, wenn er ein für allemal feststellte: «Es ist bei dieser Mordmaschinerie nicht zweckmässig, die üblichen Begriffe des Anstifters und Gehilfen hier anzuwenden. Die gegenständlichen Verbrechen sind ja Massenverbrechen, nicht nur, was die Zahl der Opfer anlangt, sondern auch in bezug auf die Anzahl der Mittäter, so dass die Nähe oder die Entfernung des einen oder des andern dieser vielen Verbrechen zu dem Manne, der das Opfer dann tatsächlich tötet, überhaupt keinen Einfluss auf den Umfang der Verantwortlichkeit haben kann. Das Verantwortlichkeitsausmass *wächst* vielmehr im allgemeinen, je mehr man sich von demjenigen entfernt, der die Mordwaffe mit seinen Händen in Bewegung setzt . . .»

Bei dieser Sachlage muss man sich die Frage vorlegen, *wie* waren diese bestialischen Verbrechen am laufenden Band im *zwanzigsten* Jahrhundert im deutschen Volke möglich?

Von den gewöhnlich angeführten Strömungen, die über verschiedene Kanäle, Verzweigungen und Verästelungen bis zu dem auf *rassischer* Grundlage basierenden Hitlerismus, der in der sogenannten «nationalsozialistischen Weltanschauung» seine blutige Krönung fand, führten, sind der religiöse, der wirtschaftliche und ganz besonders der in der Zeit der Freiheitskriege 1813/14 entstandene nationalistische und völkische Antisemitismus zu nennen, deren Wortführer und Propagandisten vor allem Ernst Moritz *Arndt*,

uns stehen, ist es kein Dienst an der menschlichen Gemeinschaft, wenn in derartigen Zeitungsartikeln so grobklotziger primitiver Wunderglaube propagiert wird. Dr. E. Meier ist sicher ein sehr frommer Mann, und wir sind weit weg von der Meinung, er glaube das alles selber nicht und breite es nur in perfider demagogischer Absicht aus. Und darum machen wir ihm einen Vorschlag: zum Beweis dessen, dass ein Mensch jahrelang ohne jegliche Nahrung, «rein aus Gott leben» kann, soll er uns das erst einmal vormachen. Das Beispiel des Bruders Klaus, den er ja so verehrt, wird ihn sicher dazu reizen und als frommem Glaubensverteidiger wird ihm dabei auch der «Beistand Gottes» sicher nicht fehlen. Und wenn er es ein paar Jahre lang fertiggebracht hat, dann sprechen wir uns wieder!

W.G.

Eine Zurechtweisung!

Wer wird da zurechtgewiesen? Der protestantische Pfarrer Zwicky. Von wem wird er zurechtgewiesen? Vom Vertreter der mohammedanischen Ahmadijja-Mission in der Schweiz. Das klingt auf den ersten Augenblick befremdend, ja stossend. Wir erklären uns genauer:

Die Gemeinde Bützberg BE suchte einen der Gemeinde genehmen Redner für ihre 1.-August-Feier und einigte sich nach einigem Hin und Her auf den in allen bürgerlichen Ehren stehenden Herrn Huber. Alles recht und gut — aber dieser Herr Huber hat konvertiert; nicht zur Romkirche, sondern zum Islam. Pfarrer Zwicky missbilligt diese Wahl und rät den Bützbergern, als Schweizer dieser Feier fernzubleiben. Genau an diesem Punkt nun interveniert der Leiter der mohammedanischen Mission in der Schweiz und gibt Pfarrer Zwicky zu bedenken: Herr Huber ist wohl Muslim, aber zugleich auch Schweizer Bürger. Als solcher geniesst er die Rechte der durch die Bundesverfassung garantierten Glaubens- und Gewissensfreiheit. «Jeder Schweizer Bürger, ohne Rücksicht auf sein Glaubensbekenntnis, geniesst die gleichen Rechte und das gleiche Ansehen, die die Menschen einander schulden.» Trotz seiner Zugehörigkeit zum Islam ist Herr Huber zu einer Augustfestrede berechtigt wie jeder andere Schweizer Bürger auch.

Wir haben uns zu einer Konsumgesellschaft entwickelt. Kriterium für einen Menschen sind nicht mehr seine moralischen und ethischen Werte, sondern der Aufwand, den er zu bestreiten in der Lage ist.
Aus einem Gerichtsbericht 1965

Mit wenigen ruhigen, würdevollen Worten weist der Muslim den eifernden christlichen Pfarrer in seine Schranken zurück. Mit Recht darf er sich auf die Grundsätze unserer Bundesverfassung berufen; diese gelten eben gegenüber allen konfessionellen Denominationen, auch gegenüber dem Islam. Der Kanton Zürich hat das gut begriffen; seit 1946 gewährt er einer Filiale der mohammedanischen Mission im Raume des geltenden kantonalen Rechtes legale Unterkunft und gestattet 1961 auch den Bau einer Moschee. Für die Handhabung der modernen Toleranzgebote spielt es keine Rolle, dass die Ahmadijja-Mission im Dienste einer mohammedanischen Sekte und nicht im Dienste des orthodoxen Islams steht.

Herrn Pfarrer Zwicky fällt es offenbar noch etwas schwer, diese neue Rechtslage nicht nur theoretisch anzuerkennen, sondern auch praktisch sich in sie einzuleben. Hatten doch während Jahrhunderten die beiden grossen Kirchen als absolute Herren das Feld ganz allein für sich beherrscht; lebten sie doch in der ihnen zusagenden Ueberzeugung, dass die Identität von Schweizer Bürger und Christ die allerselbstverständlichste Sache der Welt sei. Nun wird just diese Selbstverständlichkeit durch die neue Zeit und durch den pluralistischen Staat in Frage gestellt. Der Schmerz der beiden christlichen Kirchen über den Verlust ihrer Selbstverständlichkeit ist menschlich begreiflich; fällt doch mit dem Glanz der monopolhaften Selbstverständlichkeit zugleich ein Teil ihres Ansehens dahin. Nun, es wird den beiden Kirchen nichts anderes übrig bleiben als hier zuzulernen.

Schliesslich darf noch der ruhig-anständige Ton der mohammedanischen Zurechtweisung anerkannt werden. Wenn Christen sich untereinander zanken, geht es etwas rauher zu; da ist der Ton oft schrill, boshaft, verletzend. Zählen doch die Zeugen Jehovas, die wir als eine immerhin noch auf biblisch-christlichem Boden stehende Sekte ansprechen dürfen, die beiden Grosskirchen zur Welt der Dämonen und des Satans und nennen sie deshalb, ganz im Geiste der Offenbarung Johannes, die grosse Hure Babylon.

Omikron

Johann Gottlieb *Fichte* und der Turnvater *Jahn* waren. Ueber Fichtes unheilvollen Einfluss auf die Geistesgeschichte des deutschen Volkes habe ich in zwei grösseren Aufsätzen im «Freidenker» (September- und Dezemberheft 1962) referiert, wobei ich *erstmalig* durch eine umfangreiche Stelle aus Fichtes Werk auf seinen überheblichen Nationalismus und seinen brutalen Antisemitismus hinweisen konnte. Bis dahin wurde er nämlich als «Humanist» gefeiert und sein Werk der deutschen Jugend «als ein nationales Erbe» wärmstens empfohlen . . .

Dieser *völkische*, von Arndt, Fichte, Jahn und einigen Barden aus der Zeit der Befreiungskriege geprägte und hochgespielte Nationalismus, der Hand in Hand mit einem pervertierten Antisemitismus ging, war die Quelle, die das nazistische Reservoir mit ihrem ideologischen Gift speiste . . . , bis es zur «Endlösung der Judenfrage» kam . . . Der tiefere Kern in dieser makabern Entwicklung lag aber ganz woanders, er lag im Charakter, in der Massenseele eines Volkes, in dessen Unterbewusstsein die Sehnsucht nach seinen früheren Göttern und Dämonen schlummerte, eine Sehnsucht, die in späterer Zeit, als es sich aus begreiflichen Gründen nicht gegen jene Mächte wenden konnte, die ihm die christliche Religion mit Feuer und Schwert aufgezwungen hat, sich mit brutaler Gewalt gegen *jene* kehrte, in denen es die *ursprünglichen* Ueberbringer dieser Religion, des ihm aufgezwungenen Monotheismus, erblickte.

Diese einleuchtende Erklärung geht auf Sigmund *Freud*, den genialen Begründer der Psychoanalyse, zurück. Er hat sie einmal in einem Gespräch mit dem bekannten Schriftsteller Arnold *Zweig*, der sie uns auch überliefert hat, entwickelt: «Nicht die Kreuzigung Christi verzeihen die Völker den Juden nicht, damit würden sie sich abfinden; *die Person Christi selbst* ist es, die sie zu Antisemiten macht. Sie wollen diesen Gott nicht, der allen ihren Instinkten zuwiderläuft, sie rächen sich für die Verdrängungen, die seine Lehre ihnen auferlegt, für all die Verzichte auf Triebbefriedigung, an den *Juden* . . .»

Die Anregung zu dieser geistreichen Deutung dürfte Freud meiner Ansicht nach durch *Nietzsche* erhalten haben, dessen Gedanken in der «Genealogie der Moral» (I., 8. Stück) er psychoanalytisch gedeutet und ausgewertet hat. Dort heisst es: «Dieser Jesus von Nazareth . . . war er nicht gerade die Verführung in ihrer unheimlichsten und unwiderstehlichsten Form, die Verführung und der Umweg zu eben jenen *jüdischen* Werten und Neuerungen des Ideals? Hat Israel nicht gerade auf dem Umwege dieses ‚Erlösers', dieses scheinbaren Widersachers und Auflösers Israels, das letzte Ziel seiner sublimen Rachsucht erreicht?»

Schon *Heine* hat in seinem Buche «Die romantische Schule» (1. Teil, S. 52, Goldene Klassiker-Bibliothek) auf den schier unbezähmbaren Widerstand, den die germanischen Stämme ihrer Bekehrung zum Christentum entgegengesetzt haben, aufmerksam gemacht, wenn er, von Johann Heinrich *Voss*, dem Niedersachsen, ausgehend, sagt: «Er gehörte ganz zu jenem derbkräftigen, stark-

«Paulus»

1. Zu dem Problem, vor das uns die Gestalt des Apostels Paulus stellt, muss doch wohl noch etwas unbefangener und gründlicher Stellung genommen werden, als dies einem kirchlich gebundenen Theologen möglich ist. Dieser pflegt, wie der Gemeindeglaube, auszugehen von der Jesusgestalt, d. h. von dem Schicksal und der Lehre des Stifters, die den Inhalt der vier Evangelien bilden, die im Neuen Testament an erster Stelle stehen. Nur wenigen Bibellesern kommt es dabei zum Bewusstsein, dass die älteste Ueberlieferung aus dem Urchristentum nicht diese Jesusgeschichten sind, die «Evangelien», sondern die Briefe des Paulus, soweit sie echt sind (was bestenfalls gelten mag von 1. Thess., Gal., 1. und 2. Kor., Phil. und vielleicht Röm.). Die vier Evangelien sind, nach den Ergebnissen der kritischen Theologie selbst, um 20 bis 70 Jahre jünger als die Paulusbriefe.

2. Es ist eine Tatsache, die auch dem Laien auffallen, ja ihn völlig stutzig machen könnte: dass diese Paulusbriefe, also die ältesten uns erhaltenen Urkunden des Christentums, noch nichts von Leben, Lehren, Taten und Tod des Stifters Jesus enthalten, über die die vier Evangelien zu berichten wissen. «Nichts» — ist vielleicht etwas zu viel behauptet; schon der mit seiner Bibel vertraute Laie wird uns die sogenannte Einsetzung des Abendmahls entgegenhalten, die im 1. Korintherbrief (11, 23—29) erzählt wird — eine der berühmtesten Jesus zugeschriebenen Taten, von der auch in den ersten 3 Evangelien ziemlich (aber nicht ganz) übereinstimmend berichtet wird. Nun wäre eine so vereinzelte historisch-biographische Mitteilung an sich schon, als dem ganzen Tenor der Paulusbriefe fremd, der Unechtheit verdächtig; fast zur Gewissheit wird dieser Verdacht, wenn man feststellen muss, dass diese berühmte Abendmahlserzählung im Korintherbrief den Zusammenhang des Textes unterbricht und also durchaus den Eindruck eines späteren Einschubes macht (und von der anderen häufig als Beispiel angeführten Stelle dieses Briefes, 15, 3—11, gilt das ebenfalls). Und was wollten schon so vereinzelte Anekdoten und Anklänge besagen angesichts der wahrhaft erschütternden Feststellung, dass dieser Paulus, der das Evangelium von Jesus Christus verkündet und propagiert, von diesem seines Jesus Christus Erdenleben und neuer Lehre — einfach (noch) nichts zu wissen scheint?

3. Unsere einzige Quelle von diesem Erdenleben Jesu sind die Evangelien. Ihre unbekannten Verfasser haben sie ein halbes bis ein ganzes Jahrhundert *nach* den von ihnen berichteten angeblichen Ereignissen aufgezeichnet. Aber kein zeitgenössischer jüdischer oder heidnischer Schriftsteller oder Historiker weiss etwas von diesem Jesus und von der mit seinem Auftreten angeblich verbunden gewesenen Volksbewegung! Die Jesusgeschichten sind ganz und gar im Schoss der christlichen Gemeinde, also in den Kreisen der Jesus-Gläubigen, gesammelt worden — was man doch wohl kaum noch Geschichtsschreibung nennen kann. Damit ist freilich noch nicht bewiesen, dass Jesus nie gelebt habe, wie man oft sagen hört, d. h. dass es eine Persönlichkeit, die irgendwie den Jesuserzählungen der Evangelien zu Grund liegt, überhaupt nicht gegeben habe. Wir können weder dies noch das Gegenteil mit ausreichender Sicherheit beweisen. Wir müssen uns aber überhaupt darüber klar sein, dass Beweise, im strengen Sinn dieses Wortes, hier ausgeschlossen sind, weil *alle* geschichtliche Beweisführung immer nur auf grössere oder geringere *Wahrscheinlichkeit* hinausläuft, denn auf *historische* Behauptungen kann man nie wie auf naturwissenschaftliche die Probe durch das Experiment machen. Man mag sich wenden und winden wie man will: was wir von Jesus wissen können, geht nie über eine blosse Wahrscheinlichkeit hinaus. Und diese Wahrscheinlichkeit ist im vorliegenden Fall nicht gerade hoch, weil die Bezeugung spät ist, entstanden im Kreis sozusagen der Interessenten, in sich reich an Widersprüchen und im ganzen legendär und unkritisch.

4. Weil das Leben und Wirken des Stifters und die erste Sammlung seiner Anhängerschaft den *Inhalt* unserer Evangelien bilden (kurz gesagt: die Zeit vom Beginn bis etwa 30 unserer Zeitrechnung), pflegen diese Evangelien als die Urzeugnisse des Christentums bei uns angesehen und unbesehen benutzt zu werden; und wenigstens die Protestanten glauben, dass das Evangelium das Fundament der Kirche sei. In Wahrheit verhält es sich umgekehrt: diese vier Evangelien sind erst ein Erzeugnis der Kirche. Sie sind im Schoss der Kirche entstanden, und sie sagen uns primär nicht, was ums Jahr 30 geschehen ist, sondern was ums Jahr 100 in der Kirche geglaubt wurde — oder geglaubt werden sollte.

---

männlichen Volksstamm, dem das Christentum mit *Feuer* und *Schwert* gepredigt werden musste, der sich erst nach drei verlorenen Schlachten dieser Religion unterwarf, der aber immer noch in seinen Sitten und Weisen viel nordisch-heidnische Starrheit behalten ...»

Bei der Bedeutung dieses Problems scheint es mir *sehr* wichtig zu sein, dieses Thema noch näher zu beleuchten. Wenn wir die blutigen Kämpfe und Metzeleien ins Auge fassen, die im 7., 8. und 9. Jahrhundert mit der gewaltsamen Verbreitung des Christentums durch fremde franko-gallische Herrscher verbunden waren und die widerspenstige Haltung der germanischen Stämme gegenüber der Bekehrung durch fremde irische Glaubensboten, die den altgermanischen Wodanskult und altheidnische Lehren und Sitten durch die christliche Religion auszumerzen suchten, dann werden wir die in den Tiefen des *Unterbewusstseins* verdrängten Hass- und Rachegefühle verstehen, das bedrückende Trauma der germanischen Massenseele, deren Sehnsucht nach den heidnischen Göttern, nach den Göttern der Edda unerlöst im Unterbewusstsein schlummerte.

Die verdrängten Rache- und Hassgefühle, die natürlich bei den gewaltsam zum Christentum bekehrten germanischen Stämmen weiterlebten, lauerten gewissermassen nur auf den Augenblick, in dem sie zur Entladung kommen sollten ... und da kam es wiederholt zu einem Vorgang, den man unter Umständen «Kontrast-Imitation» nennen könnte, d. h. ein Prozess, in dem sich das angesammelte, verdrängte Rache- und Hassgefühl in Nachahmung (imitatio) bei einem nur eingebildeten, völlig unschuldigen Objekt Luft macht. Denn das den germanischen Stämmen aufgezwungene Christentum war nur ein Firnis, unter dem die heisse Sehnsucht nach der Götterwelt der Edda, nach den Asen, den Walküren, nach Walhall, nach Wodan, Freya, Baldur und Loki glühte ... In einer solchen seelischen Verfassung befanden sich z. B. die unter schweren Blutopfern zum Christentum bekehrten *Sachsen*, deren vollständige Unterwerfung und Christianisierung *drei* Jahrzehnte (772—840) dauerte. Diese gewaltsame Bekehrung hatte bekanntlich den hartnäckigen Widerstand ihres Stammesherzogs *Widukind* heraufbeschworen, der sich mit den Dänen und Friesen verband, Thüringen und Hessen verwüstete ... dies alles in einer begeisterten Auflehnung gegen die Bekehrungsversuche *Karls des Grossen*, der schliesslich die gewaltsame Taufe für alle Bewohner anordnete. Als die Bevölkerung so weit beruhigt schien, dass sie Karl zur Heeresfolge gegen die wendischen *Sorben* an der Saale aufbieten konnte (782), erfolgte plötzlich ein Rückschlag. Am Süntelgebirge, zwischen *Hannover* und *Hameln*, überfielen die aufgebotenen Sachsen, die in den Heereszug eingereiht waren, die mitmarschierenden Franken und schlugen sie nieder. Die Vergeltung, die Karl für den durchaus begründeten Aufstand eines gemarterten Volksstammes an den Sachsen nahm, ist als Genocidium wie der Völkermord in der «Endlösung der Judenfrage» mit blutigen Lettern in das Buch der Geschichte eingegangen: er liess aus Rache für die Nieder-

5. Historisch ist, soweit wir sehen können, *die Kirche* das Fundament des Christentums, und nicht die Gestalt und Lehre Jesu und auch nicht «die Bibel», d. h. das Evangelium und dessen Verkündunng in irgendeiner Form. Und das beweisen gerade die Briefe des Paulus. Er schreibt sie für die Gemeinden, also für die Kirche, die uns aus ihnen schon als eine fest in sich beruhende, organisierte und disziplinierte Glaubensgemeinschaft entgegentritt. Die Kirche ist das Urphänomen des Christentums, seine eigentliche grosse Schöpfung, das Wunder, durch das es sich durchgesetzt hat — wie aber dies Urphänomen zustande gekommen ist, wissen wir nicht und werden es auch wohl nie ganz entschleiern. Paulus sein Urheber? Aber Paulus setzt es bereits voraus und findet es vor. Nicht einmal das können wir behaupten, dass er allein der Urheber der christlichen Glaubenslehre (des Dogmas) war, denn seine Thesen hätten wohl kaum Verständnis gefunden und sich durchgesetzt, wenn für sie nicht eine weit verbreitete Prädisposition bei Juden und Heiden vorhanden gewesen wäre.

6. Wie steht es nun um sein Verhältnis zur Jesus-Persönlichkeit? Dass bei ihm von einem Lebens- oder Charakterbild dieses Jesus in keiner Weise die Rede ist, sagten wir schon. Dennoch steht «Christus» im Mittelpunkt seiner Lehre. Aber es ist kein historischer Jesus, sondern durchaus ein mythischer, ein Gottessohn, der Mensch wurde, ein Selbstopfer Gottes, dargebracht als Sühne für die Sündenschuld der Menschen und der Ueberwinder des Todes, der für seine Anhänger die Bahn gebrochen hat zu einem ewigen Leben. Das ist, wie längst erkannt, geschöpft aus dem uralten vorderasiatisch-ägyptischen Mythenschatz, und wenn davon einige Anklänge sich auch in den Evangelien finden, mögen sie unmittelbar oder mittelbar schon aus des Paulus Theologie stammen. Uebrigens deuten einige sehr merkwürdige und bisher kaum ganz befriedigend erklärte Stellen in den Paulusbriefen darauf hin, dass er vielleicht sich auseinanderzusetzen hatte mit palästinischen Glaubensgenossen, die sich auf einen von ihnen gekannten historischen Jesus beriefen. Paulus erwidert darauf etwas ärgerlich: wenn wir auch Christus als Menschen, als geschichtliche Persönlichkeit gekannt haben, geht er als solche uns jetzt nichts mehr an. Jetzt: d. h. nachdem er zu Gott zurückgekehrt und eben nicht mehr Mensch, sondern göttlichen Wesens ist, oder sagen wir: von mythischem Rang und Wesen (2. Kor. 5, 16).

Dr. Gustav Wyneken

Es ist ein weiter Weg!

In den Nöten und Schrecknissen des Ersten Weltkrieges sangen die englischen Soldaten das wehmütig-sehnsuchtsvolle Lied vom endlos weiten Weg nach Tiperary. Heute aber geht es uns nicht um diesen Weg nach Tiperary, wohl aber um den Weg, um den Uebergang von einer Ausprägung protestantischer Theologie in eine andere Ausprägung hinein — aber auch dieser Weg ist lang, mühsam und beschwerlich. Und auch dieser Theologenweg kann wehmütig stimmen, besonders wehmütig diejenige Theologenschar, die heute noch unter dem Banner des grossen Basler Theologen Karl Barth steht. Und das kam so:

In der «National-Zeitung» vom 17. Sept. 1966 setzt sich Dr. theol. J. Fangmeier, eine Hoffnung der Basler theologischen Fakultät, mit dem uns wohlbekannten englischen Bischof Robinson auseinander; so ganz nebenbei erfahren wir aus diesem Aufsatz, dass in früheren Jahren einmal ein P. M. van Buren zu Füssen Karl Barths gesessen und bei Barth in Basel in Theologie auch doktoriert hat. Und nun die grosse, für die Theologie in Basel auch schmerzliche Ueberraschung: Dieser Theologe van Buren ist heute einer der Wortführer der amerikanischen «Gott-ist-tot»-Theologie, von der wir hier auch schon berichtet haben. Man bedenke:

Die Theologie Karl Barths ist der konsequenteste und konzentrierteste Ausdruck des theologisch-christlichen Apriorismus, der Ueberzeugung also, dass der Mensch nie vom Diesseits, nie von der Welt aus, wohl aber von Gott aus gegen die Welt und gegen den Menschen hin fragen und suchen soll; das ganze Gefälle geht hier immer von Gott aus gegen seine Schöpfung hin. Gott ist die grosse Voraussetzung nicht nur der Schöpfung, er ist die unerlässliche Voraussetzung aller irdischen, also auch aller kirchlich-theologischen Möglichkeiten. Und nun geht dieser Spross der Basler Theologie, nun geht van Buren hin, gibt den ganzen so sorgfältig aufgebauten theistischen Apriorismus Barths preis und wechselt hinüber zum Antipoden Barths, zu Nietzsche, und übernimmt dessen Lehre «Gott ist tot»! Fangmeier meint, in einem weiteren Sinne könne van Buren noch als christlich, unter keinen Umständen aber noch als biblisch fundierter Christ angesehen werden.

---

metzelung seiner Landsleute 4500 gefangene Sachsen zu *Verden* an der Aller hinrichten ... Unter diesen Aspekten werden wir den psychoanalytisch zu deutenden Judenhass der germanischen Stämme besser verstehen: als eine Kontrast-Imitation, als einen Hass, der sich später mit dem in der Zeit der Befreiuungskriege entstandenen *völkischen* und rassischen Antisemitismus zu der von Hitler und seinen Ideologen verlangten «Endlösung der Judenfrage», d. h. zur völligen Ausrottung des Judentums verdichtete. Als nämlich bei den christianisierten Stämmen der Widerwillen, der Hass gegen eine ihnen gewaltsam aufoktroyierte Religion losbrach, richtete er sich *nicht* gegen die eigentlichen Urheber des Konfliktes, an die man sich *nicht* herantraute, nämlich an die schon weltbeherrschende christliche Kirche, sondern gegen einen Ersatzfeind (Kontrastimitation), gegen die *Juden*, weil sich unter dieser Gestalt die Feindschaft gegen die neue Lehre am sichersten verbergen liess und weil dieser Ersatzfeind, zahlenmässig der feindlichen Umwelt unterlegen, auf dem Wege des geringsten Widerstandes als das geeignete Objekt eines abreagierten Hass- und Racheinstinktes am sichersten getroffen und vernichtet werden konnte. — Diese psychoanalytische Deutung des Judenhasses durch Sigmund *Freud* findet überdies seine glänzende Bestätigung durch eine von dem genialen Dichter der Spätromantik E. Th. A. *Hoffmann* (1776—1822), als er als Jurist — er war längere Zeit Kammergerichtsrat in Gnesen, Plock und Warschau — einmal mit der Untersuchung einer Judenhetze im polnischen Verwaltungsgebiet betraut wurde. In seinem Bericht hierüber lesen wir, dass die Polen noch lange Zeit nach ihrer Christianisierung *) an ihren alten Gottheiten und Dämonen festhielten, deren Statuen und Abbildungen noch in einer Zeit zu sehen waren, in der das Christentum bereits allgemeine Verbreitung gefunden hatte. So war auch der Judenhass der Polen am Anfang des 19. Jahrhunderts, zu dessen Erforschung und Niederschlagung E. Th. A. Hoffmann geschickt worden war, nichts anderes als das auf einen vermeintlichen Urheber oder Erreger abreagierte Hass- und Rachegefühl, weil die *eigentliche* Macht (die katholische Kirche), die die Hassinstinkte der an ihren alten Göttern (Perun, litauisch Perkunas) hängenden Bevölkerung tatsächlich wachgerufen hat, viel zu stark war, als dass das Hass- und Rachegefühl sich erfolgreich hätte austoben können.

Friedrich Tramer

*) Als im 9. und 10. Jahrhundert der polnische Staat der Piasten entstanden war, nahm der erste uns bekannte Fürst *Mieszko* — heute vor 1000 Jahren — im Jahre 966 das Christentum an. Die Bevölkerung des Landes verehrte aber noch immer ihre alten Götter und Dämonen und errichtete ihnen an vielen Orten Standbilder. So hatte der Grossfürst von Litauen *Jagiello*, der 1386 Hedwig, die Tochter des Ungarnkönigs Ludwig des Grossen, geheiratet hatte, für sich und sein Land das Christentum 1386 angenommen (nachdem bereits vor 420 Jahren ein anderer polnischer Fürst das Christentum eingeführt hatte) und wurde als Wladislaw II. zum König von Polen gekrönt. Er regierte von 1386 bis 1434 und war der Begründer der Jagiellonen-Dynastie.